

gien den christlichen Glauben annahm, brachten die Beziehungen zu Byzanz die byzantinische Liturgie ins Land, vorerst in griechischer Sprache, der dann georgische Übersetzungen folgten. Zeugen der seit dem 5. Jahrhundert vorhandenen Blüte sind einige noch vorhandene Kirchenbauten und Schriften der christlich-georgischen Literatur. Letzte beschränkte sich zunächst auf Bibelübersetzungen und die Erstellung liturgischer Bücher. Von liturgiegeschichtlicher Bedeutung ist ein *Kanonarium*, das die Gottesdienstordnung der Kirche von Jerusalem im 7. Jhdt. darstellt. Seit der ersten, mangelhaften Veröffentlichung (1912) durch den georgischen Erzpriester K. Kekelidze stand das Kanonar im Mittelpunkt des Interesses der Fachleute. Innerhalb kurzer Zeit erschienen zwei Übersetzungen und mehrere Abhandlungen. 1960 besorgte M. Tarchnišvili eine Ausgabe in französischer und lateinischer Sprache unter dem Titel „Le grand lectionnaire de l'église de Jérusalem, V.—VIII. siècle“.

L. hält die Bezeichnung *Lektionar* anstelle von Kanonar für richtiger, denn es handelt sich zum größten Teil um Lesungen, aber auch um Gesänge und Angaben über den Verlauf des Gottesdienstes; nicht enthalten sind die Priestergebete. Dabei darf man die Beschränkung auf Jerusalem nicht außer acht lassen. Auch hier handelt es sich um die georgische Übersetzung einer verlorengegangenen griechischen Vorlage. Obwohl viele Jahrhunderte von uns entfernt, zeigen sich im Lektionar doch ähnliche Probleme wie heutzutage: „Was und wie soll im christlichen Gottesdienst gesungen werden? Welche Gesänge und Gesangsformen eignen sich für den Gottesdienst mit Volksbeteiligung am besten?“ Für diese Fragen findet L. eine Antwort in der Geschichte, die aus einer Zeit stammt, in der sich die Gemeinde noch aktiv am Gottesdienst beteiligte.

Vf. ist es gelungen, durch eine klare Aufschlüsselung der Materie in fünf Kap. mit dem Bestand bekannt zu machen. Sie betreffen 1. die Gesänge der Meßfeier, 2. die Gesänge der Vesper (wobei wir sehen, daß von ältester Zeit an der 140. Psalm der Vesperpsalm schlechthin ist), 3. Gesänge des Morgengottesdienstes in der Karwoche und am Ostersonntag, 4. die Gesänge der Gemeindevigil an den Hochfesten, 5. die Gesänge bei ananetischen Gottesdiensten. Wertvolle Erkenntnisse vermittelt das abschließende 6. Kapitel „Zusammenfassung und Ergebnisse“. Die *Peregrinatio Aetheriae* (Aetheria wird bei L. nach anderer Überlieferung Egeria genannt), die in den letzten Jahren durch Übersetzungen weiter bekannt wurde und die Vf. ausgiebig zitiert, erfährt durch diese wertvolle wissenschaftliche Arbeit neue Aspekte.

Kremsmünster

Altman Kellner

ZINKE LUDGER (Hg.), *Gottesdienst — Gemeinschaftsfeier*. Fragen, Anstöße, Modelle. (248.) (Pfeiffer-Werkbuch Nr. 88.) München 1970. Kart. lam. DM 13.80, sfr 16.—.

Wenn man mitunter klagt, daß beim Gottesdienst so vieles in Frage gestellt wird (manche sagen, es sei besser zu beten als zu diskutieren), darf es doch immerhin als positiv gelten, daß Liturgie selbst in der „säkularisierten Welt“ ein so beachtliches „Objekt“ (auch für den „Zorn“) geblieben (oder wieder geworden) ist. Inwieweit die Christenheit heute Gottesdienst zu feiern vermag (I), was Erfahrungsberichte sprechen (II) und einige Textmodelle (III), will dieses Werk vermitteln.

Zu Beginn stehen mehrere grundsätzliche Beiträge. Dem darin vertretenen Hauptanliegen, daß die Liturgie immer menschlicher werden müsse, kann man nur zustimmen, wenn auch bzgl. verschiedener schematischer Äußerungen über die Vergangenheit wie z. B.: es wurden „Schablonen gemeinsamen Betens tagtäglich reproduziert“ (17) m. E. mitunter Vorsicht am Platze ist. Ähnliches gilt für die wiederholt auftretenden Etiketten: Magisch, Amtskirche, Rubrizismus. Tiefer geht die Frage, warum man Scheu habe, die täglichen normalen Umgangsformen als christliche Gestalten menschlichen Lebens und kommunizierende Heilsgeschichte anzuerkennen. Wenn es ferner heißt (34), daß die Skala christlicher Gebets- und Zeugnisformen praktisch alle menschlichen Aussagemöglichkeiten umfaßt (mit Beispielen), so ist das die rechte Sicht. Die Schwierigkeit liegt natürlich auch hier im Detail (d. h. was und wie; vgl. dazu Teil II).

Nach der Lektüre der allgemeinen Positionen ist man natürlich auf die im 2. Teil gebotenen Erfahrungsberichte (mit neuen Formen) sehr gespannt. Erfreulicherweise begegnen wir auch hier Offenheit und selbstkritischer Analyse. Daß der Leser auf die im 1. Teil gemachten generellen Erörterungen zurückblendet, ist verständlich. Dabei kommt u. a. auch heraus: Gerade weil wir die Schwierigkeit praktischer Gestaltung kennen, wird man bei längerer Beschäftigung mit der Vergangenheit beim Urteilen eher etwas vorsichtig! — Als passabler Weg für heutige Durchschnittsgemeinden ist das Verfahren echter Pluriformität (vgl. 119) am Platze. Das bedeutet hier: Hat man die ganze Gemeinde im Auge, sind neben „Schockern“ auch gewohnte Formen anzubieten. Daß dabei natürlich stets Möglichkeiten der Auflockerung und Variationen wahrgenommen werden müssen, ist klar. Als Gesamtziel dürfte ein „gesund-progressiver“ Trend gelten. Jene, die neue Wege versuchen, sollte man dabei nicht als „Experimentierer“ abqualifizieren, sondern (gerade weil wir alle gemerkt haben, daß es nach alter Manier auf die Dauer nicht mehr ging) ermuntern.

Man sollte ihnen ferner sagen, daß sie auch Mut und Ausdauer haben müssen, die ihnen (selbst von „höheren Stellen“) zugedachten Anfeindungen durchzustehen. (Rez. meint, selbst ein Lied davon singen zu können.)

Die im 3. Teil offerierten Modelle verstehen sich als „auf der Suche“. Sie sind nicht zuletzt aus der Besorgnis entstanden, daß der Liturgie das Dasein eines „musealen Skeletts“ droht. Von daher dürfen wir für jede positive (auch „neumodische“) Anregung dankbar sein. Alles in allem legt man den Band (trotz unterschiedlicher Wertigkeit der Beiträge) bereichert aus der Hand, weil er (neben dem instruktiven Querschnitt) zugleich vielen Gruppen, denen die Liturgie der Kirche ebenfalls am Herzen liegt, Impulse vermittelt und ihren Gewißheit gibt, daß sie bei ihren Bemühungen nicht alleine stehen.

Bamberg

Hermann Reifenberg

## ASZETIK

LECLERCQ JEAN, *Le défi de la vie contemplative*. (374.) (Collection Renouveau.) Duculot, Gembloux 1970. Kart. lam. FB 290.—

Dieser Sammelband vereinigt Arbeiten, die zum Teil schon früher veröffentlicht gerade in ihrer Zusammenschau einen wesentlichen Beitrag zum heute wieder viel diskutierten Fragenkomplex des kontemplativen Ordenslebens darstellen. Zugleich sind sie das wertvolle Ergebnis zahlreicher Kongresse, internationaler Umfragen und eines weltweiten Meinungsaustausches.

Nach einer kurzen Einleitung, die sich mit der sinnvollen Erneuerung des Ordenslebens in der sich ständig wandelnden Welt beschäftigt, geht Vf. im 1. Abschnitt auf das beschauliche Ordensleben im besonderen ein und erörtert anschließend im Zusammenhang mit der Suche nach neuen, den aktuellen Bedürfnissen entsprechenden Wegen als Einzelprobleme die Bedeutung des Gebetes innerhalb der Kirche und der religiösen Gemeinschaften, die Reform des Chorbreviers, die Möglichkeiten des Gebetes im Zeitalter der Elektronik und des Schnellverkehrs und die heutige Diskussion um das Mönchtum. Die derzeitige Krise des beschaulichen Lebens ergebe sich zum Teil daraus, daß ihm in der gegenwärtigen Umgestaltung der Welt die Existenzberechtigung abgesprochen werde. Bei manchen komme es zum Konflikt zwischen echter monastischer Berufung und einer vielfachen, oft mit großer Vehemenz und im Namen der modernen Anthropologie und Soziologie vorgebrachten Kritik. Andere wieder äußerten theologische Bedenken. Vf. geht auf diese Schwierigkeiten kurz ein, prüft sie und scheidet echte Einwände von Scheinargumenten. Ohne in eine überspitzte Apologetik zu verfallen, sucht er nach den Richtlinien des II. Vatikanums zu vermitteln

und praktische Möglichkeiten für ein zeitgemäßes „Aggiornamento“ aufzuzeigen. Ohne jedoch das Gebet zu vernachlässigen, müßten sich die beschaulichen Orden heute und in Zukunft noch mehr um den Kontakt mit der Welt bemühen, wie es gerade auch der gegenwärtigen Aufgabe der Gesamtkirche entspreche (188). Manche monastische Strukturen sollten zudem anpassungsfähiger werden bzw. die ursprüngliche Anpassungsfähigkeit wiedererlangen (200). Die letzten Kapitel des ersten Teiles behandeln die Mönchszelle, das Schuldkapitel und die geistlichen Exerzitien.

Der 2. Abschnitt ist der Begegnung des westlichen mit dem fernöstlichen Mönchtum gewidmet (239–368). Es handelt sich dabei teils um den monastischen Kongreß in Bangkok vom 8. bis 16. Dezember 1968, zu dem der Autor neben zahlreichen anderen Experten der abendländischen und asiatischen Mönchstraditionen eingeladen wurde, teils um die Eindrücke eines monastischen Studienaufenthaltes in Indien. Eine detaillierte, äußerst aufschlußreiche Studie gilt ferner dem buddhistischen Mönchtum und dem christlichen Dialog mit ihm (278–347). Der inhaltsreiche Band schließt mit einem sehr persönlich gehaltenen Nachruf auf den unvergeßlichen Thomas Merton, der während des Kongresses in Bangkok plötzlich verstarb, und einigen lichtvollen Seiten über den klösterlichen Humor als echten Ausdruck christlicher Freude und unentbehrlichen Bruderdienstes.

Dieses Werk gehört wohl zu den besten Publikationen, die in letzter Zeit zur modernen Situation der beschaulichen Orden vorgelegt wurden.

Kremsmünster

Konrad Kienesberger

LIPPERT PETER, *Frömmigkeit auf dem Prüfstand*. (Offene Gemeinde, Bd. 8.) (152.) Lahn-V., Limburg 1970. Kart. lam. DM 12.80. Wie können wir heute christlich leben? Heute, in unserer lauten, unruhigen, versachlichten, weltlichen Welt? In den bisherigen Handbüchern für Aszese und Mystik finden wir keine befriedigende Antwort auf diese Frage. Wir suchen nach einer neuen, der heutigen Welt zugewandten und angepaßten Spiritualität. Es ist wenig ermutigend, Altes und bisher Geltendes abbröckeln zu sehen, es sei denn, es würde dadurch der Blick frei für neue Strukturen und Gestalten. Da setzt Vf. mit seinem Buch an. Er sieht die „Schatten auf dem Weg“ unserer heutigen Welt, aber auch die „Lichter im Nebel“. In seine nüchterne Zeitanalyse hinein stellt er die Frage nach einem heutigen Glauben. Er stellt nicht nur Fragen, sondern zeigt auch Wege. Das letzte Kapitel, in dem er sich mit Grundhaltungen und Formen zeitgemäßer Frömmigkeit beschäftigt, kann er überschreiben: „Konturen zeichnen sich ab.“